

„Schwarze verdienen es, eine Stimme zu haben“

Auf seinem Album „America“ vermischt **Daniel Hope** klassische Musik mit Jazz. Dabei stellt er Gershwin Werke von Duke Ellington oder Florence Price zur Seite.

Von Dagmar Leischow

Auf Ihrem Album „America“ beschäftigen Sie sich mit amerikanischer Musik. Wie wichtig war es für Sie, die Werke afroamerikanischer Komponisten in dieses Programm zu integrieren?

Ohne sie wäre diese Aufnahme undenkbar gewesen. Vor allem ohne Duke Ellington. Wer ein amerikanisches Album ohne ihn macht, hat amerikanische Musik nicht wirklich begriffen. Ellington ist das Gegenstück zu anderen Giganten wie Gershwin, Copland oder Bernstein und somit zentral für das gesamte Konstrukt meiner Einspielung. Florence Price hingegen war für mich eine echte Entdeckung. Ihre Stücke werden erst seit vier, fünf Jahren wieder häufig gespielt, vorher war sie in Vergessenheit geraten. Dabei ist Florence Price die erste afroamerikanische Komponistin gewesen, deren Sinfonie von großen Sinfonieorchestern aufgeführt wurde.

Auch andere Schwarze Komponisten wie William Grant Still rücken heutzutage stärker in den Fokus. Verdanken sie das in erster Linie der Black-Lives-Matter-Bewegung?

Sicher. Diese Bewegung hat dazu beigetragen, uns die Augen zu öffnen.

In Deutschland entwickelt sich gerade eine große Debatte um die Kolonialgeschichte. Sie begegnet uns auf vielerlei Ebenen. Ich wurde zum Beispiel durch das Beethoven-Haus in Bonn, dessen Präsident ich bin, unmittelbar mit ihr konfrontiert. Im Rahmen der Debatte kam die Frage auf, was man mit dem sogenannten Haus „Im Mohren“ machen sollte. Ich habe sodann für das Beethoven-Haus die Reihe „Das Bridgetower Projekt“ initiiert – sie ist dem Schwarzen Geiger George Polgreen Bridgetower gewidmet, der mit Beethoven befreundet war. Beethovens

„Beethovens Kreutzer-sonate hieß ursprünglich ‚sonata mulattica‘“

Kreutzer-sonate hieß ursprünglich nämlich „sonata mulattica“. Zu Ehren von Bridgetower.

Was hat es bedeutet, dass Bridgetower 1803 mit Beethoven dessen neunte Violinsonate uraufgeführt hat?

Ich könnte mir vorstellen, dass, als die beiden zwei Sätze der Kreutzer-sonate im Augarten in Wien spielten, dies für eine gewisse Empörung

gesorgt hat. Vielleicht war das der Grund, warum Beethoven dieses Stück am Ende doch nicht Bridgetower gewidmet hat. Tatsache ist: Die Künstler hatten sich nach der Uraufführung überworfen, möglicherweise wegen einer Frau. Und Beethoven versprach sich mit einer Widmung an den französischen Virtuosen Rodolphe Kreutzer ein Entrée ins Pariser Musikleben. Kreutzer weigerte sich jedoch, das Stück zu spielen. Das ändert allerdings nichts daran, dass Beethovens und Bridgetowers gemeinsamer Auftritt einen brillanten afrobritischen Virtuosen ins Rampenlicht stellte. Zu einer Zeit, in der es Schwarze Musiker kaum in die Öffentlichkeit schafften.

Selbst im 21. Jahrhundert sind Schwarze Instrumentalisten in Orchestern nach wie vor deutlich unterrepräsentiert.

Sie haben es in der Welt der Klassik immer noch schwer. In Amerika begegne ich viel mehr afroamerikanischen Künstlern in Orchestern als in Europa. Außerdem finden sich in den USA wunderbare Organisationen wie die Sphinx Organization. Sie

Daniel Hope hat es sich zur Aufgabe gemacht, amerikanische Musik zu erkunden – inklusive Schwarzen Komponisten.

bietet Schwarzen Musikern nicht bloß ein Sprungbrett, sondern auch Auftrittsmöglichkeiten. Ein Blick nach England belegt: Dort ist man ebenfalls weiter als in Deutschland. Das beweist etwa das Chineke! Orchestra, das nur Schwarze und Angehörige ethnischer Minderheiten engagiert. Es wurde in London gegründet, diese Stadt ist eben ein Schmelztiegel verschiedener Kulturen. Das war schon während meiner Schulzeit in den 1980er-Jahren so. In der Grundschule kam ein Großteil der Kinder in meiner Klasse aus Indien, Pakistan oder Afrika. Das war völlig normal.

Geboren wurden Sie aber in Südafrika, nicht in England.

Genau. Mein Vater hat immer gepredigt: „Schwarze verdienen es, eine Stimme zu haben.“ Er lud in den 1970er-Jahren seine Schwarzen Freunde zum Essen in unsere Wohnung ein und ließ sie im sogenannten weißen Aufzug mitfahren. Damit verstieß er gegen das Gesetz. In seiner Studentenzeit verlegte er zudem Gedichte Schwarzer Dichter und Politiker. Deshalb mussten wir Südafrika verlassen. Die Regierung betrachtete das Verhalten meines Vaters damals als eine Art Kriegserklärung. Als wir dann nach London gezogen waren, nahm mich mein Vater zu den Demonstrationen vor dem South Africa House mit. Bereits mit sieben habe ich gegen Apartheid protestiert. Das liegt mir quasi im Blut.

Wie setzen Sie sich nun für Schwarze Musiker ein?

Ich investiere Zeit, um zu recherchieren: Welche Talente gibt es da draußen? Im Internet habe ich den fantastischen afroamerikanischen Cellisten Sterling Elliott entdeckt und zu Konzerten für junge Künstler nach München und San Francisco eingeladen. Ich bin über-

zeugt: Er wird eine große Karriere machen. Ebenso zählen der Cellist Sheku Kanneh-Mason und der Geiger Randall Goosby zur neuen Generation der extrem begabten People-of-Color-Musiker. Sie suchen ihr Publikum. Wichtig ist, dass wir offen dafür sind, sie zu empfangen. Wir sollten diese Künstlern auf jeden Fall unterstützen, weiterhin in der Welt der Klassik Fuß zu fassen.

Im Zürcher Kammerorchester, mit dem Sie Ihr Album aufgenommen haben, sieht man aber noch keine Schwarzen Künstler.

Leider nicht. Dafür haben wir auf dem Album drei der führenden afroamerikanischen Jazzmusiker der Welt zu Gast sowie die Sängerin Joy Denalane. Das Zürcher Kammerorchester setzt hingegen auf ein Festanstellungssystem. Die meisten Musiker sind schon seit vielen Jahren dort und können im Prinzip bis zur Pensionierung bleiben. Das heißt, die Chancen auf eine freie Position sind eher gering. Hinzu kommt: Selbst wenn Vorspiele stattfinden, ist die Anzahl dunkelhäutiger Bewerber minimal.

Wie ließe sich das ändern?

Es ist wichtig, dass Schwarze Kinder überhaupt die Möglichkeit bekommen, ein Instrument zu erlernen. Die Musikschulen müssen ebenso auf mehr Diversität setzen wie die Hochschulen. Das ist jedoch ein langjähriger Prozess. Wir dürfen nicht erwarten, dass von heute auf morgen People-of-Color-Musiker bereitstehen, die wir sofort in ein Orchester aufnehmen können. ■



Aktuelle CD

Daniel Hope – America.

Gershwin, Bernstein, Price, Ellington u.a., Joy Denalane, Jason Marsalis u. a., Zürcher Kammerorchester (2021); DG
Rezension auf S. 115

